

Täter werden – Täter sein

Michaela Christ, Europa-Universität Flensburg

Anfang der 1960er Jahre wurde in München Anklage gegen Anna Günther erhoben. Sie war eine fast 70-jährige kleine, rundliche Frau mit spitzer Nase. Die streng nach hinten gekämmten Haare hatte sie im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden. Als ausgebildete Krankenpflegerin hatte Anna Günther über 20 Jahre in Heil- und Pflegeanstalten für psychisch kranke Menschen gearbeitet. Sie stand in München vor Gericht, weil sie zwischen 1938 und 45 in der Heil- und Pflegeanstalt Obrawalde beschäftigt gewesen war. Obrawalde gehörte damals zum Deutschen Reich und liegt heute in Polen. In der Pflegeanstalt wurden zwischen Sommer 1942 und Januar 1945 ungefähr 18.000 Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen, sowie psychisch Kranke ermordet.¹ Ärztinnen und Ärzte bestimmten, wer von den Patienten getötet werden sollte und das Pflegepersonal, unter ihnen Frau Günther, verabreichte tödliche Spritzen mit Morphium oder Veronal oder gab den Kranken eine Überdosis der Medikamente in Wasser aufgelöst zu trinken.

Die Krankenpflegerin Anna Günther wurde beschuldigt, an der Ermordung von 150 Patientinnen beteiligt gewesen zu sein.² Sie beschrieb das Töten in einer Vernehmung so: *„Unsere Patienten hatten fast durchweg Angst vor Spritzen. Um nun den zu tötenden Patienten das aufgelöste Mittel einzugeben bzw. die Spritze zu verabfolgen, war das Zusammenwirken von mindestens zwei Pflegerinnen nötig. (...) Bei dem Eingeben des aufgelösten Mittels ging ich mit großem Mitgefühl vor. Ich hatte den Patientinnen vorher erzählt, dass sie nur eine kleine Kur mitzumachen hätten. (...) Beim Eingeben nahm ich sie liebevoll in den Arm und streichelte sie dabei. Wenn sie beispielsweise den Becher nicht ganz austranken, weil es ihnen zu bitter war, so redete ich ihnen noch gut zu, sie hätten doch nun so viel getrunken und sollten den Rest auch noch zu sich nehmen, weil sonst die Kur nicht zu Ende geführt werden könne. Einige ließen sich dann auf mein gutes Zureden soweit bewegen, dass sie noch den Trinkbecher vollends leerten. In anderen Fällen gaben wir das Mittel auch löffelweise ein.“*³

Ich will Ihnen noch eine zweite Person vorstellen: Karl Milze war zu Beginn des Krieges 28 Jahre alt und Polizist. Im Juli 1941 begann der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. Damals war Milze Oberwachtmeister der Schutzpolizei und wurde mit seinem Polizeibataillon in die Ukraine verlegt. Was genau sein Bataillon dort tun sollte, wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht. In der Ukraine angekommen sahen sich die Männer von Milzes

¹ Insgesamt wilde Euthanasie 30 000. Euthanasie, wilde Euthanasie, Morde zum „Bettenfreimachen“ und Morde in den besetzten Gebieten zusammen ca. 200 000. Euthanasieprogramm bis 24. August 41 (Bischof Galen, Münster) ca. 70.000. In der Anstalt Eglfing-Haar ließ man Kleinkinder langsam verhungern.

² Ebbinghaus, Angelika, Krankenschwestern vor Gericht, S. 236, in: dies. (Hg.), Opfer und Täterinnen. Frauenbiografien im Nationalsozialismus, Nördlingen 1987, S. 218–247.

³ Ebenda, S. 239.

Bataillon rasch vor unerwartete Aufgaben gestellt: Sie sollten, zusammen mit extra dafür eingesetzten Einheiten, den so genannten Einsatzgruppen, die jüdische Zivilbevölkerung in den neu eroberten Gebieten umbringen. Und genau dies taten sie dann auch. Hinter der kämpfenden Wehrmacht zogen sie durch ukrainische Städte und Gemeinden und erschossen jüdische Männer, Frauen und Kinder zu Tausenden. Solche Massenerschießungen fanden im ganzen Gebiet der besetzten Sowjetunion statt und sind gewissermaßen die Vorläufer der Massenvernichtung in den Konzentrationslagern. Die Exekutionen liefen an fast allen Orten ähnlich ab: Zuerst wurden die Juden in Razzien festgenommen und in Gruppen zu einem mehr oder minder entlegenen Erschießungsplatz gebracht. Sie mussten sich ausziehen und in einer Reihe vor dem Massengrab aufstellen, so dass sie durch die Wucht der Schüsse in die Grube fielen. Die Nachfolgenden zwang man, sich auf die bereits Ermordeten zu legen, bevor man sie ihrerseits erschoss.⁴ An der Erschießung jüdischer Männer, Frauen und Kinder mitzuwirken, war also während der ersten Monate des Krieges gegen die Sowjetunion die wesentliche Aufgabe Karl Milzes. Nach dem Krieg wurde auch gegen ihn ein Gerichtsverfahren eingeleitet. *„Ich habe mit einem russ. MP in Einzelfeuer geschossen.“* sagte Karl Milze in einer Vernehmung. Und weiter: *„Es ist richtig, dass sich unter den Opfern, die ich zu erschießen hatte, Männer, Frauen und Kinder befanden. Dabei könnte das jüngste Kind etwa 4 – 5 Jahre alt gewesen sein.“* Karl Milze erschoss nach eigenen Angaben bei einer der Exekutionen etwa 200 bis 300 Menschen und fügte an: *„Ich selbst war in der wirklich glücklichen Lage, dass ich zumindest keinen Säugling mit seiner Mutter erschießen musste. Die Kinder, die ich zu erschießen hatte, waren schon so groß, dass sie von der Mutter an der Hand geführt wurden.“*

Frage

Liest oder hört man derartige Aussagen, verschlägt es einem die Sprache. Was sind das für Menschen, die es als Glück empfinden, wenn die Kinder, die sie erschießen bereits gehen können oder die es sich zugute halten, sanft und liebevoll gemordet zu haben? Spontan würde man vielleicht vermuten, es handle sich um kranke Sadisten oder ausgesprochen fanatische Nationalsozialisten. Doch aus der Forschung zu den Tätern im Nationalsozialismus wissen wir inzwischen, dass weder das eine noch das andere für die Mehrheit derjenigen zutrifft, die sich am nationalsozialistischen Massenmord beteiligten. Alle psychologischen, soziologischen und geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen, die es bislang zur Psychologie der Täter und Täterinnen gegeben hat, kommen zu dem gleichen Ergebnis: die Mörder sind in der überwiegenden Mehrheit psychisch gesunde und in diesem Sinne ganz gewöhnliche Menschen. Gewöhnlich meint hier nichts anderes als dass sich die Täter nicht

⁴ Matthäus, Jürgen, Das „Unternehmen Barbarossa“ und der Beginn der Judenvernichtung, Juni–Dezember 1941, S. 382, in: Browning, Christopher R., Die Entfesselung der „Endlösung“. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003, S. 360–448.

von uns hier in diesem Saal unterschieden.⁵ Nach allem, was wir über die beiden wissen, waren in diesem Sinne auch Karl Milze und Anna Günther ganz gewöhnliche Menschen. Wir wissen auch und das macht die Sache nicht einfacher, dass vielen der Täter ihre Aufgabe zunächst unangenehm war, sie diese missbilligten und sie einiges an Überwindung kostete. Karl Milze etwa sagte von sich: „*Ich war bestimmt mit Leib und Seele Polizist. Als ich aber sah, zu was man die Polizei missbrauchte, ist mir alle Lust vergangen.*“⁶

Die Ergebnisse der Täterforschung legen auch nahe, dass die überwiegende Mehrzahl derjenigen, die als Täter bei Ereignissen massenhafter Gewalt in Erscheinung treten, von sich selbst nicht geglaubt hätten, Zeit ihres Lebens zu Mördern, ja gar zu Massenmördern zu werden – genauso übrigens, wie die meisten von uns diese Möglichkeit selbst zu Mördern zu werden, für sich ausschließen würden. Gleichzeitig wissen wir auch, dass es etwa während des Nationalsozialismus nie einen Mangel an Menschen gab, die bereit waren, zu töten. Die intensiven Forschungen zum Dritten Reich haben nichts dergleichen zu Tage bringen können. Auf die Stellenanzeigen in den lokalen Tageszeitungen zum Beispiel, in denen weibliches KZ-Personal für das Konzentrationslager Ravensbrück gesucht wurde, gab es immer genügend BewerberInnen. Es mangelte nicht an Personal in den Euthanasieanstalten, in denen überwacht wurde, wie Kinder und Erwachsene langsam verhungerten und es gab, so die übereinstimmende Auskunft derjenigen, die dabei gewesen sind, stets genug Männer, die sich freiwillig zu Erschießungskommandos meldeten, wenn es zum Beispiel während des Russlandfeldzuges darum ging, jüdische Männer, Frauen und Kinder zu ermorden.

Wie lassen sich nun diese scheinbar widersprüchlichen Informationen zusammenbringen und was hat das bisher Gesagte mit den gesellschaftlichen Vorbedingungen für Ereignisse kollektiver Gewalt zu tun?

Der amerikanische Soziologe Ervin Goffman, geht davon aus, dass alles menschliche Handeln abhängig ist, von dem sozialen Rahmen, in dem es geschieht. Das heißt, wie Menschen sich verhalten, was sie tun und was sie unterlassen, hängt davon ab, wie sie die Welt, in der sie leben, wahrnehmen, deuten und für sinnvoll halten.

Deuten und einordnen setzt Orientierung voraus; setzt voraus, dass Menschen wissen, welche Folgen ihr Handeln aller Wahrscheinlichkeit nach haben wird. Die Ordnung stiftende und Orientierung gebende Matrix ist das, was Goffman Referenzrahmen nennt. Gemeint sind damit sowohl die Gesamtheit der Werte und Normen, der Routinen und Rituale, die eine Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit prägen, als auch spezifische auf konkrete Situationen bezogene Deutungsmuster, Verpflichtungen etc. Anders ausgedrückt, bezieht sich der Begriff

⁵ Vergleiche zum Begriff der Normalität REULEAUX, NELE, *Nationalsozialistische Täter. Die intergenerative Wirkungsmacht des malignen Narzissmus*, Gießen 2006.

⁶ BArch Ludwigsburg, B 162 / AR-Z 1251/65 Bd. B VII, Bl. 1473-1487.

des Rahmens allgemein auf die fundamentalen Kernüberzeugungen davon, wie die Welt und das Selbst geordnet sind und in welcher Beziehung sie zueinander stehen.⁷ Was ist gut, was böse, was legitim und was illegitim, was gilt im eigenen Umfeld als richtig und was als falsch?

Für die Situation hier in diesem Moment beispielsweise ist einer der Rahmen, die unser Handeln bestimmt, unser aller Vorstellungen davon, welches Verhalten, welche Kleidung, welche Sprache diesem Workshop an diesem Ort zu diesem Thema angemessen sind. Diese Einschätzungen mögen von Person zu Person graduell unterschiedlich sein, sie führen doch aber insgesamt dazu, dass wir uns hier relativ verlässlich und harmonisch miteinander bewegen und verständigen können. Rahmen geben Sicherheit, sie sind insofern eine Entlastung, als nicht in jeder Situation ganz neu entschieden werden muss, was zu tun ist.

Goffmans Überlegungen zum Referenzrahmen sind für die Analyse gewalttätigen Handelns deswegen interessant, weil sie unterstreichen, dass man das Verhalten von Menschen nur verstehen kann, wenn man rekonstruiert, welche Deutungsmuster, Vorstellungen und Situationseinschätzungen ihm zugrundeliegen. Kurz: Welcher Referenzrahmen den jeweiligen Akteuren ihre Handlungen in ihren Augen sinnvoll erscheinen ließ.

Wenden wir uns wieder Anna Günther und Karl Milze zu. Unsere Frage lautet: Unter welchen Umständen haben sie sich – mehr oder minder bereitwillig – an Prozessen massenhafter kollektiver Gewalt beteiligt? Wir neigen dazu, Ereignisse massenhafter kollektiver Gewalt, von ihrem grausamen Ergebnis her zu betrachten – dies gilt nicht nur für Holocaust und Nationalsozialismus, sondern auch für andere Ereignisse. Ganz gleich, ob es um die Verbrechen der Khmer Rouge in Kambodscha in den 1970er Jahren, den Völkermord in Rwanda 1994 oder den noch immer andauernden Konflikt in Darfur geht, die Allgegenwart von Gewalt, von Brutalität und Grausamkeit in diesen Gesellschaften und die gigantische Opferzahlen stehen oftmals – natürlich zu Recht – im Zentrum der Aufmerksamkeit. Doch die Praxis, die Geschichten von Gewalt und Massenmord von ihrem Ausgang her zu erzählen, verstellt systematisch den Blick auf die Prozesshaftigkeit sozialer Ereignisse. Denn während für die Forscherin, der fatale Ausgang der jeweiligen Geschichte bekannt, ja das Motiv ihrer Untersuchung ist, liegt für die Menschen die Zukunft immer im Ungewissen. Sie handeln in aller Regel nicht unter der Prämisse, wie sich ihr Tun in eine Dynamik massenhafter Gewalt einfügt, sondern sie handeln so, wie es aus ihrer Perspektive und entsprechend ihrer Interpretation der Situation plausibel ist.

Was wir also tun sollten, wenn wir verstehen wollen, was geschieht, ist, den Fokus unserer Betrachtung zu weiten und die Geschichte aus der Perspektive der Beteiligten von ihrem

⁷ Deutmeyer

Anfang her zu entfalten. Das heißt für unser Beispiel, wir müssen zurückgehen in die Zeit bevor Milze und Günther zu Mördern wurden. Und wir müssen dies mit einem Blick tun, der offen ist für ihre Lebenswelt, das heißt, für die Referenzrahmen, die ihr Handeln ermöglichten. Andernfalls droht aus der wissenschaftlichen Analyse eine normative Angelegenheit zu werden, weil wir mit den normativen Maßstäben der Gegenwart auf die Ereignisse blicken und zwangsläufig bei der Fassungslosigkeit stehen bleiben müssen, von der ich eingangs im Zusammenhang mit den Zitaten von Frau Günther und Herrn Milze sprach.

Woran also orientierten Frau Günther und Herr Milze ihr Verhalten, und was gab ihnen die Gewissheit, dass das, was sie taten, in ihrer Realität vertretbar war?

Vor dem Morden

Bevor sie begannen zu morden, lebten die Krankenpflegerin und der Polizist mehrere Jahre in einer Gesellschaft, die vor allem von einem geprägt war: Von der Idee einer arischen Rasse und eines gesunden Volkskörpers. Grundlage der nationalsozialistischen Gesellschaft war von Anfang an die Unterscheidung zwischen Juden auf der einen und Ariern auf der anderen Seite. Zugespielt ließe sich formulieren, dass das Schicksal der europäischen Juden besiegelt war, als ein einfacher Beamter in einer Verordnung niedergelegt hatte, wer arisch war und wer nicht. Denn diese auf rassebiologischen Forschungen und antisemitischen Stereotypen beruhende Unterscheidung war die Legitimation für all das, was noch kommen sollte. Herr Milze und Frau Günther waren Teil einer Gesellschaft, die sich in erstaunlicher Geschwindigkeit veränderte. Und die sich aufspaltete in ein Innen und ein Außen, in eine Wir-Gruppe und eine Sie-Gruppe, das heißt in diejenigen, die dazugehörten und diejenigen, die nicht dazugehörten, in Arier und Juden. Das besondere an dieser Teilung war, dass der Wechsel von der einen in die andere Gruppe nicht möglich war. Die rassische Definition dessen, wer arisch war und wer nicht, legte fest, wer prinzipiell und unüberwindbar dazugehörte und wer ausgeschlossen war.

Der Weg zum massenhaften Töten wurde bereitet durch viele kleine, für sich genommen scheinbar nebensächliche Verschiebungen und Verhaltenänderungen.

Lange bevor Juden den gelben Stern tragen mussten, aus ihren Häusern vertrieben und in Sammelunterkünfte gesperrt wurden und lange bevor die Deportationen aus Deutschland in Getthos und Konzentrationslager begannen, hatte es gravierende Veränderungen im gesellschaftlichen Umgang mit den als jüdisch definierten Deutschen gegeben. Menschen, die zuvor in friedlicher Nachbarschaft mit Juden gelebt hatten, fingen an, diese nicht mehr zu grüßen oder – oft aus Unsicherheit darüber wie sie sich verhalten sollten oder aus Scham – die Straßenseite zu wechseln, wenn sie Juden begegneten. Sie gingen nicht mehr zum

jüdischen Arzt, hörten auf in Geschäften jüdischer Kaufleute einzukaufen oder ließen den Kontakt zu jüdischen Bekannten oder Freunden einschlafen. Es waren dies, einzeln betrachtet keine herausragenden Aktivitäten, nichts davon ist als singuläre Handlung bedrohlich oder besorgniserregend. In der Summe aber trugen all diese Handlungen dazu bei, Juden zu Anderen zu machen und sie auszuschließen aus dem, was die Soziologin Helen Fein, das „Universum allgemeiner Verbindlichkeiten“ genannt hat.

Viele Überlebende haben beschrieben, dass ihr zunehmende Entrechtung und Isolierung bereits unmittelbar nach der Machtübernahme 1933 begann und sie sich mehr und mehr ausgeschlossen fühlten. Wie immer, wenn Menschen ein und dasselbe tun, können die Motive dafür höchst unterschiedlich sein. So waren die Begründungen für zum Beispiel den Abbruch sozialer Beziehungen zu Juden auf Seiten der arischen Deutschen höchst disparat. Gewiss gab es jene, die aus Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Sache und aus antisemitischen Ressentiments nichts mit Juden zu tun haben wollten und deren Ausgrenzung begrüßten. Doch es gab eben auch jene, die sich unsicher waren, wie sie sich verhalten sollten und deswegen den Kontakt scheuten oder solche, die sich schämten oder diejenigen, die nicht inhaltlich mit der neuen Regierung übereinstimmten, die das Schicksal der Juden jedoch nicht für eine Angelegenheit hielten, für die sie sich engagieren wollten, oder solche, die auch bisehr keinen Kontakt zu Juden gehabt hatten und denen nun die Hürde Kontakte zu knüpfen zu hoch waren. Wieder andere entschieden aus pragmatischen Gründen, nichts mehr mit Juden zu tun haben zu wollen. Ein Beispiel für einen strategischen Rückzug hielt der Dresdner Philologie Viktor Klemperer bereits Ende März 1933 in seinem Tagebuch fest. Über die Hausangestellte in einem befreundeten Professorenhaushalt notiert Klemperer: *„Blumenfelds Dienstmädchen, die brave Wendin Käthe, kündigte. Es sei ihr eine sichere Stelle angeboten worden, und der Herr Professor werde doch wohl bald nicht mehr in der Lage sein, sich ein Mädchen zu halten.“*⁸ Offenbar schien Klemperer diese Episode aus dem Haushalt seines Kollegen bemerkenswert, denn sie bietet ihm auch einen Blick in die Zukunft. Die Hausangestellte kündigte, weil sie der Meinung war, ihr Arbeitsplatz sein nicht mehr lange garantiert. Sie fand eine bessere Anstellung und ließ ihre ehemaligen Arbeitgeber zurück.

Aneignung und Zuweisung

Im nationalsozialistischen Deutschland wurden zahllose antisemitische Gesetze erlassen und Verordnungen geschrieben. Doch fast überall machten Juden die schockierende Erfahrung, dass ihre Isolation und Verdrängung aus dem gesellschaftlichen Alltag weiter ging, als die gesetzlichen Rechtsverordnungen. Sehr häufig ging die Ausgrenzung auf private Initiative –

8

wie würde man dies heute ausdrücken? – auf gesellschaftliches Engagement, zurück. Hier nur ein kleines Beispiel: In einer Berlin Schule kamen, als jüdischen Kindern der Besuch nichtjüdischer Schulen verboten wurde, an den folgenden Tagen nichtjüdische Kinder mit Schüsseln mit Wasser und Seife und grobe Bürsten in eine Volksschule, um die Plätze auf denen jüdische Kinder gesessen hatten, sauber zu waschen.⁹ Dieses Stühleputzen war sicherlich keine amtliche Anweisung, sondern eine Initiative von Eltern oder Lehrern, die das, was um sie herum passierte, auf ihre eigene Weise mit Sinn füllten und es ganz offensichtlich für angemessen hielten, Kinder mit dem Waschen der Stühle ihrer ehemaligen jüdischen MitschülerInnen zu beauftragen. Es waren Initiativen wie diese, die den Alltag und die Wahrnehmung der Menschen nachhaltig veränderten. Und zwar sowohl den Alltag der Juden als auch den, der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft. Aktivitäten wie das Stühleputzen sind Ausdruck eines Prozesses der mit Aneignung und Zuweisung beschrieben werden kann. Menschen reagieren auf die Welt, die sie erleben. Sie gehen jedoch niemals vollständig in dem auf, was an sie herangetragen wird, sondern eignen sich die Welt aktiv an, sie beziehen die Welt auf sich, erschaffen Neues und tragen so, jeder auf seine Weise zur Konstituierung sozialer Wirklichkeit bei. Je genauer man die Zeit des Nationalsozialismus untersucht, desto mehr zerfällt die Geschichte der Nationalsozialisierung der deutschen Gesellschaft in Millionen einzelner Episoden individueller Aneignungsprozesse. Jede einzelne dieser der Episoden macht deutlich, dass Menschen zugleich Produkt und Produzent ihrer sozialen Wirklichkeit sind. Wie etwa, um ein weiteres kleines Beispiel zu nennen, der Autor des Mathematik-Schulbuchs, der als Rechenaufgabe im Kapitel Wahrscheinlichkeitsrechnung unter anderem folgende Aufgabe aufschrieb: „Welche Wahrscheinlichkeit besteht für das Auftreten eines jüdischen Merkmals aus einer Ehe zweier Mischlinge 2. Grades?“¹⁰ Der Autor nahm diese Aufgabe vermutlich in sein Buch auf, um den Schülerinnen und Schülern ein lebensnahes Rechenexempel zu präsentieren. In der Aufgabe spiegelt sich seine Welt. Zugleich entsteht durch sie Neues. Sie bringt den Gedanken der biologischen Unterscheidbarkeit von Juden und Nicht-Juden Schülerinnen und Schülern, die die Aufgabe rechnen sollen, nahe. Sie trägt dazu bei, eine Wirklichkeit zu schaffen, in der Menschen es zunehmend für normal halten, dass Juden anders sind. Von da aus ist es nicht sehr weit bis zu dem Schritt, sie auch anders zu behandeln.

Gewiss ist die Reichweite die die Handlungen Einzelner hatten, höchst unterschiedlich. Entsprechend der Position eines Menschen im sozialen Gefüge und entsprechend des Zugangs zu Macht haben individuelle Handlungen sehr unterschiedliche Tragweiten. Ob man

⁹ Maierhof, Gudrun, Schütz, Chana, und Simon, Hermann (Hg.), Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum vom 29. September 2004 bis 31. Januar 2005 in Berlin, Berlin 2004, S. 41.

¹⁰ Konrath, Theodor: Arithmetik und Analysis 7. und 8. Klasse, Wien 1941, S. 15 zitiert nach Blumesberger, Susanne, Von Giftpilzen, Trödeljakobs und Kartoffelkäfern – Antisemitische Hetze in Kinderbüchern während des Nationalsozialismus, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Bildung und Forschung (www.medaon.de) 5/2009, S. 1–13.

in der Lage ist, ein antisemitisches Gesetz mit auf den Weg zu bringen, eine Polizeieinheit bei der Räumung eines von Juden bewohnten Hauses zu kommandieren oder ob man nur aufhört, seine jüdischen Nachbarn zu grüßen, hat sehr verschiedene Konsequenzen. Der Prozess jedoch, der hinter diesen Handlungen steht ist derselbe: Menschen agieren so, wie sie glauben, dass es in ihrer Welt vertretbar ist.

Wie diese Normalisierung auch bei denjenigen funktioniert, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden, zeigen die Schilderungen Sebastian Haffners. Der junge Rechtsreferendar saß im März 1933 in der Bibliothek um für sein Juraexamen zu lernen, als SA-Leute ins Haus stürmten und nach jüdischem Personal suchten. Haffner schreibt: *„Es war alles überaus glatt gegangen. Die [jüdischen] Richter hatten ihre Togen ausgezogen und waren bescheiden und zivil aus dem Hause gegangen, die Treppe hinunter flankiert von aufgestellten SA-Leuten. Nur im Anwaltszimmer war es etwas wild zugegangen. Ein jüdischer Anwalt hatte ‚Menkenke gemacht‘ und war verprügelt worden.“*

Haffner selbst nimmt diese Ereignisse in der Bibliothek sitzend nur von ferne wahr und hofft, dass sie bald vorüber sein mögen. Aber schließlich erscheint die SA auch im Leseraum: *„Die Tür wurde aufgerissen, braune Uniformen quollen herein, und einer, offenbar der Anführer, rief mit schallender, strammer Ausrufestimme: ‚Nichtarier haben sofort das Lokal zu verlassen!‘ Mir schlug das Herz. Was konnte man tun? Wie wahrte man seine Haltung? [...] Keine Notiz nehmen!*

Indem kam eine braune Uniform auf mich zu und machte Front vor mir: ‚Sind Sie arisch?‘ Ehe ich mich besinnen konnte, hatte ich geantwortet: ‚Ja.‘ Ein prüfender Blick auf meine Nase – und er retirierte. Mir aber schoß das Blut ins Gesicht. Ich empfand, einen Augenblick zu spät, die Blamage, die Niederlage. Ich hatte ‚ja‘ gesagt! Nun ja, ich war ein ‚Arier‘, in Gottes Namen. Ich hatte nicht gelogen. Ich hatte nur viel Schlimmeres geschehen lassen.“¹¹

Das Schlimmere von dem Haffner hier spricht, sind nicht nur der verprügelte jüdische Anwalt und die nach Hause geschickten jüdischen Richter, gegen deren Demütigung er nichts unternommen hat. Das Schlimme ist vielmehr, sich der nationalsozialistischen Logik, dem Denken des SA-Schlägers anzupassen und sich selbst als Arier zu bezeichnen; Ob gewollt oder nicht, mit der Beantwortung der Frage nach der Rassenidentität akzeptiert Haffner die nationalsozialistische Setzung von der Existenz der beiden Kollektive: Arier auf der einen und Juden auf der anderen Seite. Zu sagen, man sei Arier bedeutet immer auch, es gibt ihn, den Juden, der anders ist, denn den Arier gibt es nur, wenn es auch den Juden gibt. Und wenn Arier und, als Gegenpol, die Juden, existieren, ist es auch gerechtfertigt, diese unterschiedlich behandeln. Haffner war in der Situation wahrscheinlich verständlich eingeschüchtert oder

¹¹ HAFFNER, SEBASTIAN, *Geschichte eines Deutschen. Erinnerungen 1914–1933*, München 2002.

ängstlich, doch anhand dieses einen kleinen „Jas“ lässt sich auch zeigen, wie sich sukzessive und oftmals für die Beteiligten unbemerkt, die Verhaltensnormen und auch das Denken verändern. Nun, da die Worte und Kategorien in der Welt waren, wurden sie auch benutzt und auf diese Weise veränderten die Menschen auch ihre Wahrnehmung über sich selbst. Auch Haffner, der im übrigen 1938 aus politischen Gründen nach England emigrierte und den Nazis sehr kritisch gegenüber stand, sagte, „*Nun ja, ich war ein Arier...*“

Der Polizist Karl Milze, der angehende Anwalt Sebastian Haffner und die Krankenschwester Anna Günther waren Teil einer Gesellschaft die in einem relativ kurzen Zeitraum von wenigen Jahren eine radikale Verschiebung erlebte. Und zwar ist diese Verschiebung kein von oben gesteuerter Vorgang, der, einmal angestoßen, von alleine weiter läuft, sondern ein dynamischer Prozess von Aneignung und Zuweisung durch den sich sukzessive, insgesamt aber mit beeindruckender Geschwindigkeit der Referenzrahmen dessen, was man Juden antun durfte radikal verschob.

Um Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, in welcher verblüffender Geschwindigkeit Juden aus der Gemeinschaft der Deutschen ausgeschlossen wurden, hier eine kurze Aufzählung aus den ersten Monaten des Jahres 1933: Im April 1933 schloss der deutsche Boxer-Verband alle jüdischen Boxer aus. In den Zeitungen erschienen Anzeigen, in denen ausdrücklich „nicht jüdische“ Produkte beworben wurden. Im Land Baden sollten alle jüdischen Dozenten und Assistenten an Universitäten unverzüglich entlassen werden. Auf badischen Viehmärkten wurde der Gebrauch des Jiddischen verboten. Die Verwendung jüdischer Namen zum Buchstabieren im Telefonverkehr wurde gleichfalls untersagt. Im Mai verbot es der Bürgermeister von Zweibrücken Juden, auf dem nächsten Jahrmarkt Stände zu mieten.¹³ Ab August 1933 durften jüdische Kinder keine Badeanstalten mehr besuchen. In einigen Schulen wurden so genannte Judenbänke eingeführt.¹⁴ Für die gewöhnlichen Deutschen wurde es üblich, nicht mehr mit Juden zu verkehren, alltäglich, dass für Juden andere Gesetze galten und selbstverständlich, sich nicht von einem jüdischen Arzt behandeln zu lassen.

Als Auschwitz im Sommer 1940 als Haftanstalt zunächst für polnische politische Gefangene eröffnet wurde, existierten auf dem Gebiet des Deutschen Reiches bereits Dutzende Lager und sogenannte Arbeitshäuser, in denen Zehntausende Menschen eingesperrt waren.

Als Karl Milze 1941 zum Mörder wurde, war die Zeit, als man nur die Straßenseite wechselte, wenn Juden entgegenkamen längst vorbei. Seitdem waren jüdische Familien zu Tausenden ins Ausland geflohen, nachdem sie ihres Besitzes beraubt, ihre Häuser und Wohnungen enteignet worden waren. Sie durften nicht mehr arbeiten, wurden in so genannte

¹² Aprilboykott, 1. April 33 von reichsweit von Streicher organisiert.

¹³ FRIEDLÄNDER, SAUL, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, München 1998.

¹⁴ Maierhof, Schütz, und Simon (Hg.), *Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland*, S. 41.

Judensammelhäuser gepfercht, jüdische Kinder durften nicht mehr in öffentliche Schulen gehen. Juden, daran konnte Anfang der 40er Jahre in Deutschland kein Zweifel bestehen, waren kein Teil der deutschen Gesellschaft. Sie waren Andere, Fremde, Andersartige.

Es ist das absolut entsetzliche ihres Handelns, das uns, denken wir an den Polizeibeamten Karl Milze und die Pflegerin Anna Günther, sprachlos macht. Doch die Werte und Normen der Gesellschaft, die ihr Handeln für sie selbst sinnhaft erscheinen ließen, hatte sich im Lauf der Jahre verändert. Sie beide hatten eine Gesellschaft mit geschaffen, die zutiefst antisozial gegen diejenigen vorging, die nicht dem Idealtypus des arischen Deutschen entsprachen und somit für den als lebendigen Organismus betrachteten Volkskörper unbrauchbar waren.

Neben der Unüberwindbarkeit der rassischen Grenzen, die die Trennung zwischen Juden und Ariern markierte, gab es auch dezidierte Vorstellungen davon, wie das Innere der Gesellschaft der Zugehörigen auszusehen habe. Körperlich oder geistig Behinderte und psychisch Kranke passten nicht in die Vorstellung vom gesunden arischen Volkskörper. Unnütze Esser, wurden sie genannt. Schon Kinder wuchsen mit diesen Vorstellungen auf. In Schulbücher konnte man lesen, dass die Pflege eines einzigen Erbkranken (Behinderten) am Tag 5,5 Reichsmark kostete und dass davon eine ganze gesunde deutsche Familie leben könnte. Es gab „rassisch wertvolle“ Arier und solche auf die man, weil sie krank oder schwach waren verzichten konnte. Ein Werbeplakat aus den 30er Jahren zeigte einen sitzenden offenbar bewegungsunfähigen Mann und einen hinter ihm stehenden Pfleger. Auf dem Plakat ist zu lesen: *„60.000 Reichsmark kostet dieser Erbkranke die Volksgemeinschaft auf Lebenszeit“* und weiter *„Volksgenosse das ist auch dein Geld.“*¹⁵ Unmissverständlich wird klar gemacht, auch Behinderte und unheilbar Kranke müssen aus der Volksgemeinschaft - ähnlich den Juden – ausgegrenzt werden. Ihr Tod, so verkündeten es Schulbücher und Plakate, sei eine Erleichterung, denn er bedeutete eine Einsparung für jeden gesunden „Volksgenossen“. So war es nur folgerichtig, in lebenswertes und lebensunwertes Leben zu unterscheiden und diejenigen, die nicht in die erste Kategorie fielen „dem Wohl der Allgemeinheit“ zu opfern.

Als Anna Günther zur Mörderin wurde, hatte man bereits Tausende zwangssterilisiert um die „Vermehrung von Volksschädlingen“ wie es hieß, zu verhindern. Psychisch Kranke, geistig und körperlich Behinderte waren abgeholt, in Meldebögen erfasst und in Anstalten gesperrt worden. Wir kennen Berichte über Eltern, die ihre Kinder, schweren Herzens zwar, aber dennoch der Logik des gesunden Volkskörpers entsprechend, in solche Anstalten gegeben haben. Die Kürzung von Essenrationen für bestimmte Gruppen von Patienten war ohne Widerspruch eingeführt worden. Und schließlich waren im Rahmen des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms bereits 70 000 Menschen getötet worden.

¹⁵ Plakat aus dem Deutschen Historischen Museum.

Organisation, Arbeit, Eigensinn

Die Täterforschung kennt noch eine ganze Reihe von Faktoren, die die Ausübungen von Gewalt begünstigt. Erst vor kurzem hat der Soziologie Stefan Kühl darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig der Umstand ist, dass 98 Prozent der Verbrechen die während der NS-Zeit verübt wurden, von Mitgliedern staatlicher Organisationen ausgeführt wurden. Kühls zentrales Argument ist, dass die Mitgliedschaft in einer Organisation – der Polizei, der Wehrmacht oder einer SS-Organisation – den Tätern Handlungsentlastung bot und sie zugleich mit zahlreichen (oft unausgesprochenen) Erwartungen konfrontierte. Handlungsentlastend insofern, als jede Organisation zahllose Regeln, Routinen und Verfahrensabläufe kennt, die nun einmal so sind und qua Mitgliedschaft akzeptiert werden müssen. Dazu gehören Arbeitszeiten und Hierarchien genauso wie das Akzeptieren angenehmer und unangenehmer Aufgaben. Unausgesprochene Erwartungen wiederum entstehen, weil zwar klar ist, was die Aufgabe der Organisation oder Einheit ist, die Art und Weise jedoch, wie man eine Aufgabe ausführen kann, sehr stark von den Beteiligten abhängt. Erwähnt sei hier zum Beispiel der SS-Mann, der auf die Idee kam, im Winter in den Gaskammern von Auschwitz kleine Öfen aufzustellen. Nicht etwa um die Opfer zu wärmen. Sondern weil er wusste, dass das Zyklon-B Granulat bei Kälte seine volle Wirkung nur sehr langsam entfaltete. In einem anderen Kontext würde man sagen, hier sah jemand Verbesserungsmöglichkeiten in einem Arbeitsprozess und hatte einen klugen Einfall.

Was ich damit sagen will, ist Folgendes: Aus der Sicht der meisten Menschen sind die deutschen Vernichtungslager in Polen, die Erschießungsgruben in der Ukraine oder die Euthanasieanstalten im Reich chaotische Orte, ohne Regeln, strukturiert vom gewalttätigen Handeln der Täterinnen und Täter. Bei näherer Betrachtung hingegen zeigt sich: Nicht die Gewalt strukturierte diese Räume. Die Täter strukturierten die Gewalt. Und handelten damit so, wie sie erwarten, dass ihr Umfeld es von ihnen erwartete. Jegliche Form des Handelns – ich habe das bereits gesagt – ist das Ergebnis von Interpretation.

Betrachtet man das Setting der Morde, so fällt auf, wie wenig die tatsächlichen Situationen mit den gängigen Vorstellungen von massenhafter Gewalt übereinstimmen. Gerade wenn wir über die Massenerschießungen während des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetunion oder Polen sprechen, wird deutlich, es geht hier nicht um wild marodierende Banden, die aus spontaner Gewaltlust bei Nacht und Nebel töten. Vielmehr sind es geplante Polizeieinsätze die am helllichten Tag und in aller Öffentlichkeit stattfinden. Dauern die Erschießungen länger, bringt in der Mittagspause die Feldküche Essen und Schnaps. Nach dem Ende der jeweiligen Aktion werden die Männer geschlossen zurück in die Unterkunft gebracht. Auch das Personal in den Heil- und Pflgeanstalten ermordet die Kranken innerhalb ihrer

Dienstzeiten und integriert in den normalen Pflegealltag. Meiner Ansicht nach ist es ein nicht zu unterschätzender Faktor in welchem formalen Rahmen die Morde ausgeführt werden. Der Arbeitskontext, die Berufskleidung, die Arbeitswerkzeuge geben den Männern und Frauen die Gewissheit einer legitimen, nach bestimmten Regeln, vorschrittmäßig ablaufenden Beschäftigung. Es ist mitnichten ein Widerspruch oder gar Ausdruck besonderer Perfidie, wenn die SS-Männer aus Auschwitz freundliche Briefe an ihre Frauen und Kinder daheim schreiben oder mit ihnen außerhalb des Lagergeländes wohnen. Das eine ist ihr Beruf und das andere ihr Privatleben. Man geht ja, so schrieb Jan Phillip Reemtsma, auch nicht davon aus, dass ein Maler, wenn er von der Arbeit nachhause kommt, daheim seine Kinder anstreicht. Weshalb also sollte jemand, dessen Beruf es ist zu töten, zuhause grausam und brutal zu seiner Familie sein?

Wahrscheinlich ist dies der Punkt der uns am meisten irritiert: Während wir aus der Außenperspektive über Mord sprechen, geht es aus der Binnenperspektive der Täter, die als Mitglieder ihrer Organisationen töteten offenbar nur um eine unangenehme Arbeit, die besser und schlechter ausgeführt werden konnte, aber in jedem Fall ausgeführt wurde. Eine Einstellung die zu einem verheerenden Ergebnis führte.

Schluss

Ich komme zum Schluss. Was ich versucht habe, herauszuarbeiten und hier zur Diskussion stellen möchte, ist der Gedanke, dass eine der wesentlichsten Bedingungen für massenhafte kollektive Gewalt die kategoriale Unterscheidung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen ist, die mit einer radikalen Entwertung mindestens einer der Gruppen einhergeht. Ich habe heute über Nationalsozialismus und Holocaust gesprochen. Vergleichende Analysen mit anderen Ereignissen massenhafter Gewalt zeigen, dass die Einteilung der jeweiligen Gesellschaft in eine Wir-Gruppe und eine Sie-Gruppe, in Gruppen von Zugehörigen und Außenseitern, die Grundlage sind für gewalttätiges Handeln. In aller Regel werden zur Exklusion bestimmte tatsächlich vorhandene oder erfundene Merkmale essentialisiert. Während der NS-Zeit schied sich die Gesellschaft nach Außen entlang rassischer Kriterien. Juden wurden als Angehörige einer vermeintlich anderen Rasse ausgegrenzt, verfolgt und schließlich ermordet. Nach Innen bildete die Vorstellung eines nach rassehygienischen Gesichtspunkten ‚gesunden Volkskörpers‘ die Basis für den massenhaften Mord an geistig und körperlich Behinderten Menschen und Psychiatriepatienten. Mit Blick auf andere Gewaltakte wird deutlich, dass auch religiöse, politische oder ethnische Merkmale essentialisiert und zu Scheidelinien werden.

Mit der Essentialisierung einher geht in aller Regel eine Veränderung des Rahmens , an dem Menschen ihr Handeln ausrichten. Diejenigen, die als kategorial Andere definiert werden, werden, wie ich hier am Beispiel des Nationalsozialismus gezeigt habe, sukzessive aus dem

Kreis derjenigen ausgeschlossen, für die der Verhaltensmaßstäbe eines gewaltfreien Miteinanders gelten.

Anna Günther und Karl Milze, beide des Hunderfachen Mordes angeklagt, wurden freigesprochen. Sie verließen als unschuldige die Gerichtssäle. Die Urteile, die aus heutiger Perspektive hoch problematisch sind, waren wiederum das Ergebnis einer auf bestimmte Art und Weise gerahmten Gesellschaft. Aus vielerlei Gründen, auf die hier einzugehen die Zeit fehlt, wurde die weit überwiegende Mehrzahl der wegen der Beteiligung an NS-Verbrechen in Nachkriegsprozessen Angeklagten freigesprochen oder kam mit sehr geringen Haftstrafen davon. Die übergeordnete Matrix, in die die Verbrechen eingeordnet wurden, war die einer Gesellschaft die davon ausging, dass die Verbrechen des Dritten Reiches in moralischer wie in justizabler Hinsicht allein von den politischen Führern des Landes und einzelner verbrecherischer Organisationen wie der SS und der SA zu verantworten seien. Anna Günther und Karl Milze haben übrigens beide ihre Taten nie geleugnet. Sie waren sich sicher, das getan zu haben, was zur damaligen Zeit für richtig gehalten wurde.

Diese Feststellung beinhaltet fast mehr Schrecken als die Vorstellung, die Mörder hätten irgendwelche Sozialisationsdefizite besessen, seien sadistisch, brutalisiert oder schlicht verrückt gewesen.

Es war viel schlimmer: Sie haben einfach etwas getan, von dem sie glauben konnten, dass es zuhause bei ihren Familien und Freunden verstanden werden würde. In diesem Sinne möchte ich schließen mit einem Zitat von Primo Levi, einem Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz. Er schrieb über diejenigen, die ihn und Hunderttausende Andere quälten: „Es gibt die Ungeheuer, aber sie sind zu wenig, als dass sie wirklich gefährlich werden könnten. Wer gefährlicher ist, das sind die normalen Menschen.“

- Blumesberger, Susanne, Von Giftpilzen, Trödeljakobs und Kartoffelkäfern – Antisemitische Hetze in Kinderbüchern während des Nationalsozialismus, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Bildung und Forschung (www.medaon.de) 5/2009, S. 1–13.
- Ebbinghaus, Angelika, Krankenschwestern vor Gericht, in: dies. (Hg.), Opfer und Täterinnen. Frauenbiografien im Nationalsozialismus, Nördlingen 1987, S. 218–247.
- Friedländer, Saul, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, München 1998.
- Haffner, Sebastian, Geschichte eines Deutschen. Erinnerungen 1914–1933, München 2002.
- Jäger, Herbert, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Olten / Freiburg 1967.
- Kitterman, David H., Those who said „No!“: Germans who refused to execute civilians during World War II, in: German Studies Review 11/2 1988, S. 241–254.
- Maierhof, Gudrun, Schütz, Chana und Simon, Hermann (Hg.), Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum vom 29. September 2004 bis 31. Januar 2005 in Berlin, Berlin 2004.
- Matthäus, Jürgen, Das „Unternehmen Barbarossa“ und der Beginn der Judenvernichtung, Juni–Dezember 1941, in: Browning, Christopher R., Die Entfesselung der „Endlösung“. Nationalsozialistische Judenpolitik 1939–1942, München 2003, S. 360–448.
- Naimark, Norman M., Ethnic Cleansing, in: Online Encyclopedia of Mass Violence (2007), http://www.massviolence.org/Article?id_article=46.
- Reuleaux, Nele, Nationalsozialistische Täter. Die intergenerative Wirkungsmacht des malignen Narzissmus, Gießen 2006.
- Urteil des LG München I vom 12.3.1965, 112 Ks 2/64. Euthanasie. Heil- und Pflegenstalt Meseritz-Obrawalde (Lfd. Nr. 587), Justiz- und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen Nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966, Band XX. Irene Sagel-Grande, H.H. Fuchs und C.F Rüter, Amsterdam 1979.
- BArch Ludwigsburg, B 162 / AR-Z 1251/65 Bd. B VII, Bl. 1473-1487.